Plastikwörter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Richtig ist allerdings, dass Sprache und Wortschatz sich verändern. «Wer die Gelegenheit hat, nochmals seine Aufsätze aus der Schulzeit oder anderes altes Selbstverfasstes nachzulesen, wird schnell merken, wie sich schon die eigene sprachliche Wahrnehmung verschoben hat», sagt Kürschner.

Rudolf Hoberg, Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsche Sprache (GfDS), unterstreicht Kürschners Aussagen und erweitert sie sogar: «Es gibt überhaupt keine Anzeichen dafür, dass wir heute mit weniger Wörtern auskommen, ganz im Gegenteil, wir verwenden wesentlich mehr als etwa zur Goethezeit.» Die Sprachfreudigkeit sei grösser geworden. Zur Jahrhundertwende habe es noch sehr viele Analphabeten gegeben, und die Sprachentwicklung sei daher auch längst nicht so hoch gewesen wie heute.
Was das gesprochenen Wort anbetrifft, verweist Hoberg ebenfalls auf fehlende Untersuchungen. Mit dem Geschriebenen sehe es jedoch anders aus. Bei ihm an der TU Darmstadt werden Abiturarbeiten aus fünf Schulen in Deutschland verglichen, Deutschaufsätze von 1946 bis heute: von Verfall keine Spur. Die Texte seien länger geworden und deren Wortschatz von Jahrzehnt zu Jahrzehnt grösser.

In der Rechtschreibung allerdings sind die Schüler schlechter geworden. Doch das sei nicht allzu hoch zu bewerten, meint Hoberg, «wer mehr Wörter verwendet, darf auch mehr Schreibfehler machen».

msa. («Neue Presse», Hannover)

Plastikwörter

Bausteinartige Wörter lassen unsere Realität zu einem Spiel werden

Ein Traum ist wahr geworden: Selbst wenn man keine Ahnung hat, kann man mitreden. Mit ein bisschen Setzkastenerfahrung wird es auch möglich mitzureden, ohne festgenagelt zu werden. Absolute Meister der Baukastentechnik können sogar scheinbare Verspechungen abgeben, die sie später dann niemals gesagt haben wollen. Plastikwörter entbinden uns von Verpflichtungen und Verantwortungsbewusstsein.

Beunruhigende Veränderungen in der Verwendung bestimmter Wörter wurden erstmals im Jahre 1981 im Rahmen eines Wissenschaftskollegs in Berlin besprochen. Einer der Teilnehmer war Uwe Pörksen, Professor für Sprache und Ältere Literatur in Freiburg i. Br., der mit einem Kollegen über diese Thematik inoffiziell ins Gespräch kam. Von diesem Zeitpunkt an fand Pörksen keine Ruhe mehr. Dringliche Bitten, er möge jener veränderten Umgangssprache doch endlich auf den Leib rücken, erreichten ihn. Also begann Pörksen mit der Arbeit an einer wissenschaftlichen Abhandlung, die er «Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur» (erschienen 1989 im Verlag Klett-Cotta) betitelte.

Den Ursprung der Plastikwörter konnte Pörksen im wissenschaftlichen Bereich festlegen. Dort exis-

tierten sie als Fachtermini mit einem präzisen Bedeutungsrahmen. Im Zuge der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse gelangten die Ausdrücke in die Umgangssprache, wo ihre Bedeutungen von den umgangssprachlichen Benutzern mangels genauer wissenschaftlicher Kenntnisse im Laufe der Zeit derart aufgebläht wurden, dass sie auch in Bereichen Verwendung fanden, die ihrem ursprünglichen Inhalt kaum mehr entsprachen.

Besonders eindrücklich schildert Pörksen die Entwicklung an dem Plastikwort *Sexualität.* Siegmund Freud prägte diesen Begriff zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seinen sexualtheoretischen Abhandlungen. *Sexualität* bedeutet dort ausschliesslich *geschlechtliches Verhalten.* Mittlerweile gelten jedoch die verschiedensten Spielarten der Liebe als *sexuell.* Hätte Freud das noch erleben können, er wäre als ein in Plastikwörtern Unbewanderter wahrscheinlich nie dahinter gekommen, dass dieser Begriff heutzutage die vielfältig abgestuften Ausdrucksmöglichkeiten der Umgangssprache *(Verbundenheit, Neigung, Freundschaft, Zärtlichkeit, Liebe, Hingabe, Leidenschaft)* einebnet und den Reichtum an so genannten feinen Nuancen verdrängt.

Plastikwörter saugen wie ein Schwamm sinnähnliche Begriffe in sich auf und planieren dadurch das Feld der Sprache. Ihr allgemeiner und gestaltloser Charakter verleiht ihnen zusätzlich eine fast unendliche Austauschbarkeit. Plastikwörter lassen sich auf eine Art gleichsetzen, die immer wieder Sinn zu ergeben scheint: *«Information* ist *Kommunikation. Kommunikation* ist *Austausch. Austausch* ist eine *Beziehung. Beziehung* ist ein *Prozess. Prozess* bedeutet *Entwicklung. Entwicklung* ist ein *Grundbedürfnis. Grundbedürfnisse* sind *Ressourcen. Ressourcen* sind ein *Problem. Probleme* bedeuten *Dienstleistung. Dienstleistungssysteme* sind *Rollensysteme. Rollensysteme* sind *Partnersysteme. Partnersysteme* bedeuten *Kommunikation. Kommunikation* ist eine Art von *Energieaustausch ...»*

Kommt Ihnen diese Ausdrucksweise irgendwie bekannt vor? Bestimmt haben Sie schon Politikerreden gehört, die ähnlich klangen. Plastikwörter erwecken den Anschein von Sinnhaftigkeit und Wissenschaftlichkeit und entheben den Benutzer einer konkreten Stellungnahme. So lässt ihr Gebrauch dann auch fast völlig freie Hand bei der realen Ausführung der durch sie verschwommen angedeuteten Vorhaben, da sie ja nichts Konkretes andeuten. Alles ist möglich, aber nix is' fix, scheint ihre einzige greifbare Botschaft zu sein.

Noch in anderer Hinsicht sind diese praktischen und unverfänglichen, aus dem Bereich der Wissenschaft in die Umgangssprache übertragenen Plastikwörter bedenklich. Sie lassen sich leicht nach subjektivem Ermessen mit Inhalten füllen; wie Ballone schweben sie über den Köpfen der Menschen und warten nur darauf, mit «heisser Luft» gefüllt zu werden. Mit ihrer Breiigkeit vernebeln die Plastikwörter unsere Sprache und damit schliesslich auch unsere Wahrnehmung der Realität.

Sonja Knotek
(«Tribüne», Zeitschrift für Sprache und Schreibung, Wien)